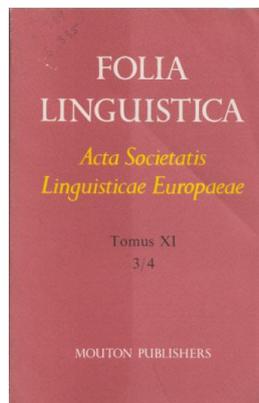


On 19 Aug 2016, at 15:27, Allison Louise Wetterlin <[allison.wetterlin@uia.no](mailto:allison.wetterlin@uia.no)> wrote:  
Lieber Fransson,  
geht ihr nach Naples zur SLE? Ich habe gerade Ole davon reden gehört. Da geht sicher Ernst Håkon auch hin. . . und ihr?

## PARALLELAKTION IM KARST

Aus einem schlummernden Bedürfnis nach Zugehörigkeit, so erklärte ich es mir damals, war ich viele Jahre meines im Einerlei des Alltags doch in bedenklicher Vereinzelung verlaufenden Berufslebens Mitglied einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft, der Societas Linguistica Europaea. In den "Folia", aber des Lateinischen wurde sich in Journal, kostengünstig im Ostblock hergestellt, und sonstigen Geschäften der Societas eigentlich kaum noch bedient, stand durchaus ja manches, mitunter von mir selbst Verfasstes, was mir in seiner eigenen, eben europäischen Art lesenswert schien, anderes wiederum nicht. Diese oder jene Umstände zwangen mich manche Treffen auszulassen, zu denen die Gesellschaft im Jahresrhythmus sich an wechselnden Orten versammelte, eines jedoch ist mir in lebhafter, aber auch wieder wehmütiger Erinnerung geblieben, denn es hätte wegweisend wirken können. Tagungsort war diesmal Ljubljana, das Jahr, da habe ich mich vergewissern müssen, denn auf mein episodisches Gedächtnis kann ich nicht bauen, 1999.



*Folia linguistica, in einstigem Design*

Die Jugendstil-Architektur Ljubljanas, so hatte meine Lektüre versprochen, sei in ihrer Art einzig, und Stadtbild und Atmosphäre waren dann, nach endlos sich hinziehender Bahnfahrt über die südlichen Kalkalpen, auch keine Enttäuschung, nur Maronen-Brater, wie Joseph-Roth-Leser sie auf Gassen und Märkten entlang des barock terrassierten Ljubljanica-Flusses vorzufinden vielleicht erwartet hätten, fehlten, aber es war

schließlich Hochsommer. Der Dualis hingegen, der ganze Stolz der einheimischen Bevölkerung, war in lebendigem Gebrauch, immerhin beim persönlichen Pronomen: diese bei uns sträflich in Vergessenheit gefallene grammatische Zweizahl-Form, die mich damals stark in Anspruch nahm, war ja mit ein Anlass meiner slowenischen Reise und auch Gegenstand meines geplanten Vortrags. Als befremdliche Eigenheit vermerkte ich, dass österreichischer Besucher, wie um fortdauernden Besitzanspruch anzumelden, Ljubljana stets mit deutschem Namen Laibach nannten. (So wie Maribor Marburg – wo eben die Marburger herkommen, italienisch Morpurgo; aber das wäre jetzt ein anderes Thema.)



*Maronibrater, aus einstiger deutscher Sprachinsel Gottschee*

Die Erinnerung vergrößert oder verkleinert, doch beim Höhlensystem von Postojna, im Karst und unweit Ljubljana, war die Dimension, die uns imponierte, vielmehr die Tiefe. Sein tiefster Grund aber ist der unwirtliche Lebensraum eines blassen, blinden, lebenslang im Larvenstadium, und eben nur hier in Postojna verharrenden Lurchs, des Grottenolms, und um ein Haar wäre er mir entgangen, wie er in seiner Tropfwasserpfüte, vielleicht von uns ausgehende Gefahr witternd, hinweghuschte. Aus der Tropfsteinhöhle glücklich wieder ausgefahren, gedachte ich den mir aus Korrespondenz über den Dualis schon länger bekannten Janez O., Linguistik-Professor an örtlicher Universität, nunmehr auch persönlich zu treffen; er war Tagungsleiter, aber, auf seiner durch schwere Samtvorhänge komplett abgedunkelten Dienststube versteckt, so gut wie nicht ansprechbar, denn er ging gerade wieder durch eine Phase schwärzester Depression. Nach beachtlichen Anfängen in Laut- und Formenlehre skandinavischer Sprachen hing O. neuerdings, und nachgerade fanatisch, der österreichischen Natürlichkeitstheorie an; die Natürlichen Morphologen waren überhaupt reichlich vertreten in Laibach, doch ihr Allgemeinzustand hätte einem schon damals Sorge machen sollen. Das nächste Bruchstück in dieser schemenhaften Trümmerlandschaft, das der Lichtkegel des Erinnerns – jetzt, wo ich einmal dabei bin – streift, sind die Fresken von in naivem Detail ausgeführten Gerippen eines Totentanzes, Prunkstück mittelalterlicher istrischer Volkskunst, in der Wehrkirche von Hrastovlje, ebenfalls im Karst gelegen,

aber dort, wo er jäh und kahl von der adriatischen Küste heraufsteigt. Ein Kollege von der Handelshøjskolen in Kopenhagen, namens Michael H., etwa meines Alters, denn sein jugendliches Aussehen täuschte, kommt mir im dem Zusammenhang ebenfalls wieder in den Sinn, wie er einen wahren Veitstanz aufführte, als ihn, auf dem Feldweg vom Parkplatz unseres Exkursionskleinbuses der Marke Yugo 900, eine Art Fiat, nach Hrastovlje hinüber, der auch im Juli eisige Karstwind fast aus seinem leichten dänischen Gewand geschüttelt hat und, als der Anfall von Zähneklappern und Gliederzucken auch nach einer halben Stunde und trotz Überstreifens meiner Tweedjacke, denn diese trug ich damals sommers wie winters, noch nicht nachlassen wollte, wir uns alle wunderten, auf wie seltsame Weisen es mit einem doch zu Ende gehen könne.



*10 einstige Stotinov*

Vor derlei Sehenswürdigkeiten brauchte, in seiner Art, der wissenschaftliche Teil unseres Zusammentreffens sich mitnichten zu verstecken. Der Besuch war zahlreich wie nie zuvor, von den unter- und überirdischen Reizen des Karst magnetisch angezogen und weil ja auch alles in so neuen Farben zu erblühen schien im Slowenien dieser Jahre, dass man berichten können wollte, man sei dageigewesen. Mit den “Abstracts”, wie sie eben begannen bei solchen Anlässen vorab eingefordert zu werden, hat man es damals aber noch nicht so genau genommen wie heute, und es werden praktisch alle unbesehen akzeptiert worden sein, so dass immer mindestens zehn Sitzungsblöcke gleichzeitig laufen mussten, aber an Raum an sich war kein Mangel. Soviel Parallelität allerdings war für die Societas absolutes Neuland und hat nicht nur Teilnehmer in fortgeschrittenerem Alter, die dem Mitgliederprofil unserer Gesellschaft entsprechend in der Überzahl waren, fast überfordert. Natürlich fand sich in den bei Inskribierung ausgehändigten umfänglichen Mappen unter den Werbeprospekten, Teilnehmer- und Gaststättenverzeichnissen, Schreibblöcken und Kugelschreibern einer slowenischen Sparkasse und weiteren lokalen Memorabilia auch der mehrseitige Tagungsplan zur allfälligen Orientierung, aber Absagen und Ersatzvorträge häuften sich so kurzfristig, dass Änderungsankündigungen am Schwarzen Brett beim besten Willen nicht Schritt zu halten vermochten. Auf den Fluren der Tagungsstätte – es war das Philosophische Fakultätshauptgebäude ein wahrscheinlich als k.u.k. Kaserne konzipierter Bau der Gründerzeit eher als des Jugendstils und wie gemacht für eine werkgetreue Kafka-Verfilmung – herrschte infolgedessen ein ständiges Umhergeirre. Man währte sich in

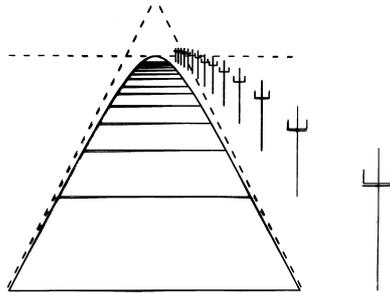
einem Stück absurdem Theater, aber mir fiel nicht ein, welchem. Zuhörer, auf sorgsam geplanten Wechseln von einer Parallelsitzung in die andere, suchten den nächsten Raum, aber falls sie ihn jemals fanden, weil sie ja auch, wenn sie wen fragten, ohne böse Absicht dauernd in die Irre geschickt wurden, hörten sie da nur in den seltensten Fällen den Vortrag zu dem Thema oder von dem Sprecher, weswegen sie gekommen waren. Allerdings, falls man einen Sprecher jetzt nicht gesichtsweise kannte, konnte man auch nicht mit Gewissheit sagen, ob das jetzt der richtige Vortrag war oder nicht, denn wegen der langwierigen Suche schaffte man es kaum je vor dem in der Regel nichtssagenden Schlusswort. In der allgemeinen Verwirrung fanden Sprecher selbst den Raum ihrer eigenen Darbietung auch nur noch selten, beziehungsweise erst Stunden oder Tage später als im Programm oder auf Schwarzem Brett stand, aber was nun einmal vorbereitet war, wollte unbedingt auch zum Besten gegeben werden, doch nicht immer waren Konkurrenten widerstandslos bereit, das Rednerpult zu räumen. Schlussendlich führte nicht das Parallelprogramm, so mühsam und mit Bedacht es vom Ortskomitee konstruiert war, sondern der pure Zufall Regie darüber, wer wann wo welchen Vortrag (a) hielt und (b) hörte. Und bei zehn bis zwölf Parallelsitzungen mit je drei oder vier Vorträgen und einer Gesamtzuhörerschaft von mehreren Hundert strebt die Zufallswahrscheinlichkeit, dass Vortragender und Publikum so wie sie zusammengehören auch zusammenfinden, naturgemäß gegen Null.



*Jože Plečnik, Türgriff mit Lipizzaner, einstige Universitätsbibliothek Ljubljana*

Meine Sicht auf die großen Zusammenhänge war, bis ins vorgerückte Alter, eine oft erschreckend unbedarfte, und es wundert mich heute kaum, dass der jedes Parallelitätsdiktat durchkreuzende Vortragswechselverkehr, der uns damals alle in seinen wilden Strudel sog, mich verstört auf die Heimreise durch den Karawankentunnel sandte. In Wirklichkeit, die sich nur mir allein nicht zu erschließen schien, denn sonst hatte ja niemand der zwischen den Parallelsektionen gleichsam wie in elliptischen und hyperbolischen Räumen, wo Parallelen sich schon glücklich treffen würden, hin und her Vagabundierenden, irgendein Aufhebens gemacht, hatte diese 34. Zusammenkunft der Societas den Keim gelegt für eine ganz eigene, unkonventionelle Tagungskultur – vielleicht anarchischer, aber um wieviel spontaner, dynamischer, offener, vitaler, nicht-euklidischer, *le gai savoir* statt *sum cuique!* Ob die Saat aufgegangen ist, könnte ich

jetzt aber nicht sagen, denn bei den Folgetagungen, und Neapel, o mia bella Napoli, wird Nr. 49 sein, war ich umständehalber verhindert.



*Er würde erkennen, daß er nach dem Augenmaße falsch geurteilt hat.  
Sähe er zwei gerade Linien, die sich nach seiner Schätzung mit einander parallel bis auf diese Entfernung von 100 Fuß, wo ihm die Welt abgeschlossen erscheint, hinausziehen, so würde er, ihnen nachgehend erkennen, daß sie bei dieser Dehnung der Gegenstände, denen er sich nähert, auseinander rücken, je mehr er an ihnen vorschreitet, hinter ihm dagegen würde ihr Abstand zu schwinden scheinen, so daß sie ihm beim Vorschreiten immer divergent und immer entfernter von einander erscheinen würden.*

(Helmholtz)